

Laibacher Zeitung.



Nr. 38.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 6.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Donnerstag, 16. Februar

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2m. 80 kr., 3m. 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 80 kr.

1871.

Ämtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben die nachstehenden Allerhöchsten Handschreiben allergnädigst zu erlassen geruht:

Lieber Graf Beust!

Ueber Ihren Antrag gestatte Ich ausnahmsweise, daß die für den 24. November v. J. nach Pest einberufene Delegation des Reichsrathes zur Schlußsitzung in Wien zusammentrete.

Wien, den 10. Februar 1871.

Franz Joseph m. p.

Beust m. p.

Lieber Graf Hohenwart!

Ich setze Sie in Kenntniß, daß Ich mit Meinem in Abschrift beigezeichneten Handschreiben vom heutigen Tage ausnahmsweise den Zusammentritt der für den 24. November v. J. nach Pest einberufenen Delegation des Reichsrathes zu einer Schlußsitzung in Wien gestattet habe.

Wien, den 10. Februar 1871.

Franz Joseph m. p.

Hohenwart m. p.

Lieber Graf Andrássy!

Ich setze Sie in Kenntniß, daß Ich mit Meinem in Abschrift beigezeichneten Handschreiben vom heutigen Tage ausnahmsweise den Zusammentritt der für den 24. November v. J. nach Pest einberufenen Delegation des Reichsrathes zu einer Schlußsitzung in Wien gestattet habe.

Wien, den 10. Februar 1871.

Franz Joseph m. p.

Andrássy m. p.

Nichtamtlicher Theil.

Stimmen der Presse über das neue Ministerium.

Wien, 13. Februar.

Die „Br. Abdpst.“ schreibt: Unserer publicistischen Gepflogenheit treu bleibend, gehen wir heute daran, den Stimmen, welchen wir in der in- und ausländischen

Presse über die Neubildung des Ministeriums begegnen, an dieser Stelle Raum zu geben.

Wenn andere Organe es für vortheilhaft halten, jedes Ministerium anzugreifen, rechnen wir es uns zur Ehre, jedes Cabinet, das durch das Vertrauen der Krone zur Leitung der Staatsgeschäfte berufen wird, zu vertreten und zu unterstützen.

Wir können nicht ohne Befriedigung hervorheben, daß die österreichische Provinzpresse so wie eine Reihe hervorragender Journale des Auslandes sich in der Beurtheilung des Ministeriums auf einen weit objectiveren, daher ruhigeren Standpunkt stellte, als dies bei der Mehrzahl der Wiener Organe der Fall war.

Einen Schluß auf den Einfluß der Letzteren außerhalb der Bannmeile der Residenz ziehen wir nicht, wohl aber können wir bereits eine Reihe spontaner Kundgebungen verzeichnen, welche in diametralen Gegensätze zur Haltung der Wiener Organe stehen.

Wenden wir unseren Blick der deutschen Provinzpresse zu, so begegnen wir da in der Mehrzahl der hervorragenden und selbständig urtheilenden Organe jener politischen Reserve, die ihr Urtheil nicht Namen, sondern Thaten anpassen will. So verhehlt sich die „Bohemia“ nicht, daß die neuen Regierungsmänner sich zu einem schweren Stück Arbeit herbeigelassen haben; man dürfe den Muth bewundern, mit dem sie die Aufgabe übernehmen, die ihrer harre. Die „Reichenberger Zeitung“ wünscht dem Ministerium die besten Erfolge, während der „Mährische Correspondent“ constatiren zu müssen glaubt, daß im allgemeinen sich das neue Cabinet nicht so schlecht anlasse, als es die Wiener Journale darstellen oder darstellen wollen. Die „Trierer Ztg.“ betont, es erfordere die Billigkeit, daß man dem Ministerium faire play gestatte und dessen Thatfachen abwarte. Auch der „Tagesbote aus Böhmen“, welcher gleich seinem Zwillingbruder in Mähren der Zukunft mit großem Mißtrauen entgegensteht, besorgt dennoch nicht eine Aenderung der Verfassung; dafür bürgt der Ausgleich mit Ungarn.

Nicht unzutreffend erinnert ein Grazer Blatt an den gleich pessimistischen Empfang, den man seinerzeit dem Grafen Potocki bereitet und der sich gegenwärtig fast im Wortlaute der einzelnen Angriffe und Verdächtigungen wiederhole. Das jetzige Cabinet habe auf einen kühlen Empfang gefaßt sein müssen, allein Niemand konnte erwarten, daß die Parteileidenschaft alle Grenzen überschreiten werde. In scharfem Tone wendet sich auch die ungarische Presse gegen die „Kritik“, wie sie in Wien an den Namen der neuen Herren Minister geübt wurde. Der „Pester Lloyd“ nennt diese Art Kritik weder politisch noch würdig. „Mit solchen Glossen, die einen Na-

men zum Ausgangspunkte haben, gewinnt die specielle politische Kritik einen persönlich gehässigen Charakter und bringt sich selbst um ihre Wirkung.“

In ähnlicher, nur viel vehementerer Weise erheben sämtliche polnischen, ruthenischen und czechischen Blätter ihre Stimme gegen die Art und den Ton der Polemik, die in den Wiener Journalen geführt wird. Die polnischen Blätter nehmen den correctesten Standpunkt ein, indem sie in aller Ruhe erklären, erst die Handlungen des Ministeriums Hohenwart abzuwarten und dann erst ihr Urtheil abzugeben.

In der auswärtigen Presse begegnen wir zunächst einem Artikel der „Spener'schen Zeitung“, der unter der Ueberschrift: „Wie man im deutschen Oesterreich ein neues Ministerium aufnimmt“ seinem scharfen Tadel über die persönlichen Ausfälle der Wiener Presse gegen das Cabinet Ausdruck gibt und der so viele zutreffende Bemerkungen enthält, daß wir bei ihm länger verweilen wollen. Der Artikel der „Spener'schen Zeitung“ wendet sich speciell gegen ein großes Wiener Blatt, das selbst vor kaum 14 Tagen die persönliche Kritik und politische Zmpietät in einschneidendster Weise verdammt hatte und fährt dann fort:

„Da präsentirt sich mit einem streng verfassungsmäßigen, staats einheitlichen, aber versöhnlichen Programm, genug mit einem Programm, wie es in dem westlichen Theile Oesterreichs jetzt allein möglich ist, dazu mit einem recht geschickt geschriebenen Programm ein ganz neues Ministerium, dessen Mitglieder parlamentarisch noch ganz unverbraucht sind, dem man also frühere Sünden nicht vorhalten kann. Und was thut die ganze freisinnige Presse Wiens? Sie empfangt die neuen Männer mit dem ausgelassensten, boshaftesten Hohn und Spott, mit den leichtsinnigsten Verdächtigungen wegen Ultramontanismus, Czechismus, genug mit Allem, was den leichtlebigen Wiener sofort mit der tiefsten Aversion gegen diese Persönlichkeiten erfüllen muß. Das schrecklichste Verbrechen aber, was diese Minister schon, indem sie ernannt wurden, begingen, war, daß die Wiener Zeitungen bei ihren täglich sich widersprechenden Combinationen gar nicht an sie gedacht hatten, daß die Zeitungsmänner also völlig überrascht worden sind. Wir wissen nichts Näheres von den Männern, die der Wiener Liberalismus so spöttisch und boshaft begrüßt, und wir haben wenig Vertrauen zu der eben darum ganz tendenziösen Charakteristik ihrer Personalien, die man in diesen Wiener Blättern findet. . . . Bei der Bildung des Ministeriums hat der Kaiser offenbar die Absicht gelehrt, Männer um sich zu versammeln, die den nationalen und politischen Gegensätzen gegenüber frei wären von jeder ausschließenden Parteirichtung, versöhnlich gegen

Seniellon.

Das Pfarrhaus von Nöddebo.

Scenen aus dem Landleben in Dänemark.
(Fortsetzung.)

6. Capitel.

Wir nahmen beim Souper die nämlichen Plätze ein, wie beim Diner, mit der einzigen Ausnahme, daß Andrea Margarethe zu meinem größten Kummer hinter dem Theetisch saß und diese einfältige kupferne Maschine mir ihr holdes Antlitz vollständig verbarg und mir nur das Vergnügen übrig ließ, zuweilen ihre heitere Stimme zu hören.

Nun, Nikolaus, sagte der Pastor zu mir, haben Sie diesen Winter häufig Tanzlocale besucht?

Tanzlocale! welche? fragte ich erstaunt.

Aber Papa, warum gebrauchst du solche Ausdrücke? sagte seine Frau zu ihm. Nikolaus wird wahrhaftig nicht wissen, was er von uns denken soll. Mein Mann fragt Sie, ob Sie diesen Winter häufig Bälle besucht haben.

Geh doch! Nikolaus versteht recht gut die Bedeutung meines Ausdrucks. Ich bin der Ansicht, daß man den Dingen immer ihren wahren Namen geben muß. Wir dürfen niemals besser scheinen wollen, als wir sind. So werden wir, zum Beispiel, am Neujahrstage hier einen Tanz haben zum Vergerniß der ganzen Pfarre.

Wirklich, es wird ein Ball hier sein? fragte ich sehr erstaunt.

Habe ich Euch nicht gesagt, daß Nikolaus mich recht gut versteht? Seht, seine Augen leuchten wie zwei

Sterne. Ja Nikolaus, es ist nur zu wahr, wir werden hier eine Soirée dansante haben, zu meinem größten Kummer und zur lebhaftesten Freude Andrea Margarethes, die bei dieser Angelegenheit die einzige Schuldtragende ist. Sie hat Alles angeordnet und Sie können nun selbst urtheilen, wie sehr ich Recht hatte, als ich sagte, daß sie das Haus regiert und daß ich genöthigt bin, ihren Befehlen zu gehorchen.

Der Alte nahm es auf sich, Andrea Margarethe zu verteidigen, indem er versicherte, daß der Tanz ein sehr unschuldiges Vergnügen sei.

Wirklich? Auch Du, mein Sohn Brutus? rief der Pastor aus. Ach! ich sehe es wohl, daß ich, wenn ich nicht meine Einwilligung gegeben hätte, vierzehn Tage keinen Augenblick der Ruhe gehabt hätte; wir Männer sind so schwach, besonders wenn wir eine Tochter wie Andrea Margarethe haben.

Zu meinem Entzücken konnte ich kaum meinen Thee trinken. Mit Emmy und Andrea Margarethe tanzten, welches Glück!

Nun, an was denken Sie denn? sagte der Pastor zu mir. Sie sehen so zerstreut aus, als ob Sie an Ihre Verlobung dächten.

Warum sprichst Du von diesen Dingen mit dem Kinde? sagte seine Frau; Du segest ihm nur Thorheiten in den Kopf.

Habe ich ihm gesagt, daß er es thun solle? rief der Pastor aus. Christoph und Friedrich sind meine Zeugen, daß ich sie selbst ohne Unterlaß warne, sich zu binden. Habe ich ihnen nicht gesagt, sich an mir ein abschreckendes Beispiel zu nehmen, an mir, der ich eine Frau und zwei Töchter habe, einfach nur deshalb, weil ich einmal in meinem Leben die Unklugheit begangen habe, mich zu verloben? Habe ich ihnen nicht zum

Ueberdruß wiederholt: Eßt, meine Zungen, aber nicht im Uebermaß; seid ungeliebt, wenn es Euch so gefällt aber bindet Euch nicht?

Und da Du beständig über diesen Gegenstand sprichst, so werden sie sich um so eher binden. Du hattest nicht den geringsten Grund, Nikolaus solche Ideen in den Kopf zu setzen.

Mit Nikolaus ist es etwas ganz anderes, erwiderte der Pastor. Ein junger Mann, der ein Attentat auf mich macht und Cigarren raucht anstatt der Pfeife, kann nur durch eine Verlobung gerettet werden. Kommen Sie, Nikolaus, sehen Sie da unten Andrea Margarethe! ich rathe Ihnen, sie zu nehmen, sie ist gerade die Frau, die Sie brauchen; da Sie überdem die Ceremonie der Trauung gratis erhalten, so ist das umso mehr ein Gewinn.

Glücklicherweise hatte Christoph mich unaufhörlich ermahnt, gegen jede Unklugheit auf meiner Hut zu sein, und mir in den stärksten Ausdrücken wiederholt, das größte Unglück, das einem jungen Manne begegnen könne, wäre, sich während der Studienzeit zu verloben; sonst hätte ich mich gewiß in demselben Augenblicke gebunden.

Der Pastor plauderte noch eine Stunde mit uns, dann wünschte er uns eine gute Nacht, die Hoffnung aussprechend, daß er uns am folgenden Morgen um 7 Uhr wiedersehen werde. Ich glaubte nun, daß Alle sich gleichzeitig zurückziehen würden, aber Andrea Margarethe versicherte mich, daß das gar nicht notwendig sei, und daß, da die Schlafstube ihres Vaters durch zwei Zimmer vom Salon getrennt sei, wir noch eine Stunde zusammenbleiben könnten, wenn wir uns nur des lauten Redens und Discutirens enthielten. Es versteht sich von selbst, daß wir es gern versprochen, und

Verirrungen, die der Vergangenheit angehören, blickt auf freiherrliche Entwicklung und Versöhnlichkeit nach innen und auf gleichmäßige intensive Pflege der allen Volkstämmen gemeinsamen bürgerlichen Interessen. So wenigstens sagt das Programm, das zugleich die Initiative verspricht, um den Ländern jede mit der Reichseinheit vereinbarliche Erweiterung der Gesetzgebungs- und Verwaltungsautonomie zuzuwenden. Sehen wir, was diese neuen Männer leisten; es wäre ja schon sehr viel, wenn es ihnen gelänge, ein leidliches Verhältnis unter den Nationalitäten und einen friedlichen Fortschritt in Eisleithanien herzustellen. Bei den freundschaftlichen Verhältnissen Deutschlands zu Oesterreich würden wir jeden Schritt in der Verwirklichung des sehr lobenswerthen Regierungsprogramms mit Freuden begrüßen."

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ vermag den Grund zu der so großen, selbst in Wiener Journalen seltenen Animosität gegen die neue Regierung gar nicht einzusehen. „Jedenfalls sind die Argumente“ — sagt das Blatt — „welche sich in den Wiener Blättern gegen das Ministerium Hohenwart finden, bloße Scheingründe, darauf berechnet, die Masse gegen das Cabinet einzunehmen, um dann, gestützt auf die so fabricirte öffentliche Meinung, einen sachlicheren Feldzug gegen dasselbe einzuleiten zu können.“

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ glaubt fast, „als ob man von den neuen Ministern fürchten würde, dieselben könnten am Ende die in ihrem Programm ausgesprochenen Absichten in der That verwirklichen und die angeblich seit zehn Jahren erstrebte, aber nie erzielte Bethheiligung aller Stämme Oesterreichs an der Verfassung factisch in Scene setzen.“

Wir behalten es uns vor, auch ferneren vorurtheilsfreien Stimmen der in- und ausländischen Presse Raum zu geben, um hiedurch einerseits unserer publicistischen Stellung zu genügen, andererseits aber auch jenen Wünschen gerne zu entsprechen, die in verschiedenen Residenzorganen diesbezüglich an uns herangetreten sind.

Politische Uebersicht.

Laibach, 15. Februar.

Die „W. Abdpst.“ schreibt: In mehreren Wiener Journalen wird seit einigen Tagen eine eigene Gattung Romanliteratur cultivirt. Wir verstehen darunter jene phantastisch gehaltenen Darstellungen, welche die Journale ihren Lesern über die „Entstehungsgeschichte“ des neuen Ministeriums, über dessen vermeintliche Absichten über bevorstehende Verfügungen u. s. w. zu bieten wissen. Indem wir die Leichtfertigkeit, mit der ernste staatliche Angelegenheiten behandelt werden, tief bedauern, müssen wir zugleich darauf verzichten, jeder irrthümlichen Erzählung entgegenzutreten, welche eine geschäftige, oft auch böswillige Einbildungskraft zu Tage fördert. Wir beschränken uns daher darauf, alle die verschiedenen Gerüchte und Enthüllungen der letzten Tage in das Reich phantastischer Erfindungen zu verweisen und das Publicum, insofern dies nach den gemachten Erfahrungen überhaupt noch nothwendig sein sollte, erneut zu ermahnen, sich durch solche Sensationsnachrichten in seinem Urtheile nicht beirren zu lassen.

Unter der Ueberschrift „Das neue Ministerium und die Wiener Presse“ beleuchtet das „Prager Abendblatt“ die Haltung eines großen Theiles der österreichischen Presse, indem es zugleich sein Ver-

halten ausdrückt, daß durch den angeschlagenen leidenschaftlichen Ton voll persönlicher Färbung der Annahme, als handle es sich dabei nicht um Principien und höhere politische Zwecke, sondern um bloße Förderung persönlicher und privater Interessen, ein gewisser Schein von Berechtigung verliehen wird. „Das Programm des neuen Ministeriums“, sagt unter Anderem das Prager Blatt, „spricht klar und deutlich von der Festhaltung am verfassungsmäßigen Rechtsboden und was die Männer der gegenwärtigen Regierung während der kurzen Zeit ihrer Amtsführung bisher gethan: die Erwirkung einer umfassenden Amnestie, die sofortige Zusammenberufung des Reichsrathes, endlich die Ausschreibung directer Neuwahlen für den Reichsrath aus der Gruppe des böhmischen Großgrundbesizes — ist wahrlich nicht darnach angethan, Befürchtungen wegen etwaiger Bedrohung der Verfassung wachzurufen. Woher kommt es also, daß ein Theil der Wiener Presse sich nicht über das Ministerium, sondern über die einzelnen Persönlichkeiten desselben, ja über deren bloße Namen in Ergüssen gefüllt, die man allenfalls einem verkommenen Bänkelsängertum, aber keineswegs einer honnetten Journalistik zugutehalten darf? Es sei ferne von uns, für das neue Ministerium schon jetzt Vertrauen reclamiren zu wollen, denn Vertrauen muß erst durch Thaten verdient werden; was man aber billigerweise verlangen darf, das ist, daß die tonangebenden Wiener Journale nicht heute in jene Fehler verfallen, welche sie früher an der oppositionellen Journalistik nicht genug zu rügen wußten. Was dem Einen recht ist, muß dem Anderen billig sein, und wenn man es höchst verdammenwerth fand, daß z. B. die „Politik“ oder der „Pöfrol“ die Herren Dr. Giska, Herbst, Banhaus u. A. persönlich angriffen und ihre Namen zu allerlei höhnischen Bemerkungen mißbrauchten, so sollte man es wohl nun selber vermeiden, den neuen Ministern gegenüber eine ähnliche Procedur einzuschlagen. Es verlangt dies nicht bloß die Rücksicht auf die einfachsten Gebote der Schicklichkeit, sondern auch die Klugheit, denn eine Opposition, die sich in Ermangelung sachlicher Objecte auf Persönlichkeiten wirft, entzieht sich hiedurch gleich von vornherein den Boden und stellt ihre Sache, sie mag sonst die beste sein, nur in das allerstiefste Licht.“ In ähnlicher Weise sprechen sich die „Luzer Zeitung“ und die „Brünner Zeitung“ aus.

In der gestrigen Bester Unterhausung richtete Hefly an den Ministerpräsidenten folgende Interpellation und bat um deren sofortige Beantwortung: „In Anbetracht der verfassungsfeindlichen Art, in der jenseits der Leitha die Ministerernennungen erfolgten, und jener ebenfalls nicht verfassungsmäßigen Weise, in der bei uns das Cultus-Portefeuille vergeben wurde; in Anbetracht des Programms endlich, welches der Minister des Innern in seiner Partei vortrug und welches ebenfalls zu vielen Besorgnissen Anlaß geben muß; in Anbetracht, daß alle diese Erscheinungen gerechte Besorgniß bezüglich der nächsten Zukunft erwecken müssen, ersuche ich den Herrn Ministerpräsidenten, er möge dem Hause über die Lage, vorzüglich aber über die bezeichneten Punkte, Aufklärung ertheilen.“

Der Ministerpräsident war nicht anwesend. Die Interpellation wird ihm nach seiner Ankunft sofort gestellt werden.

Das Abendblatt der „Grazer Ztg.“ veröffentlicht ein Circulär des Ministerpräsidenten Grafen Hohenwart an die Landes-Chefs. Dasselbe betont die

so zog denn auch die Frau des Pastors sich zurück, nachdem sie uns anempfohlen hatte, nur kein Geräusch zu machen.

Da ich an nichts anderes als den nächsten Ball denken konnte, so näherte ich mich Andrea Margarethe, die ebenso sehr davon in Anspruch genommen war.

Sie können sich vorstellen, daß ich einen harten Kampf zu bestehen hatte, ehe ich die Erlaubniß erhielt, sagte sie zu mir, und wie gewöhnlich mußte ich allein kämpfen, denn Emmy mag es nie, dem Willen des Vaters Widerstand zu leisten.

Er hatte seine Gründe, so lange zu widerstreben, antwortete Emmy; Du weißt wohl, daß es in der Pfarre Personen gibt, die stets bereit sind, Papa anzufinden, und die mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen, wo sie sich tadelnd über ihn aussprechen können.

Wenn man sich über Alles, was die Leute sagen, beunruhigen wollte, erwiderte Andrea Margarethe, so würde man bald weder aufrecht zu stehen, noch zu gehen, noch sonst irgend etwas zu thun wagen.

Aber es ist Dir nicht unbekannt, daß der Vater weder den Tanz, noch große Gesellschaften billigt; er ist immer unzufrieden, wenn wir zu einem Balle geladen werden.

Das ist reine Strenge, sagte Andrea Margarethe; was kann Böses darin sein, wenn wir tanzen? Das Einfachste ist, seinen eigenen Weg zu gehen und die Welt reden zu lassen.

Wie dem auch sei, die Erlaubniß war gegeben, und für mich war das die Hauptsache. Es lag mir sogar sehr wenig daran, zu wissen, wer die Geladenen sein würden; Emmy und Andrea Margarethe genügten mir, sie waren mein instar omnium, und um nicht zu kurz

zu kommen, bat ich jede von ihnen, mir zwei Tänze aufzubewahren.

Zwei Tänze! rief Andrea Margarethe aus. Aber eben soviel habe ich schon Friedrich und Christoph versprochen.

Wenn Sie Friedrich zwei versprochen haben, so können Sie mir ebensovieler bewilligen; weshalb sollte er mehr begünstigt sein als ich?

Andrea Margarethe sowohl als ihre Schwester gewährten mir meine Bitte.

Und den Cotillon werde ich mit Beiden tanzen, fuhr ich fort.

Aber ich habe ihn bereits Friedrich versprochen, sagte Andrea Margarethe.

Und ich Christoph, sagte Emmy.

Dann werde ich also keine Dame zum Cotillon aufordern, ich werde mich zwischen Sie beide placiren, sagte ich, indem ich folgendermaßen meine Rechnung machte: Zwei Tänze mit Emmy, zwei mit Andrea Margarethe macht vier, der Cotillon, macht fünf; und da wahrscheinlich ein oder zwei Tänze mehr sein werden, so werde ich Niemand anderen engagiren, ich werde aber in der Nähe der beiden Schwestern bleiben, um sie jedesmal wenn sie frei sind, aufzufordern. In dieser Weise werde ich den ganzen Abend und nur mit ihnen tanzen! O, wie köstlich wird das sein.

Tanzen Sie sehr gern? fragte ich Andrea Margarethe.

O, ich möchte alle Tage vom Morgen bis zum Abend tanzen, ohne müde zu werden, antwortete sie.

Du sprichst nicht im Ernst, sagte Emmy.

Ja, ganz gewiß, und Du denkst ebenso wie ich, obgleich Du es nicht vor Papa zu sagen wagst.

Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich gerne tanze, sagte Emmy.

Und doch suchst Du jedesmal, wenn wir zu einem Ball eingeladen werden, nach Vorwänden, um zu Hause zu bleiben.

Weil ich weiß, daß der Vater es nicht liebt, daß wir hingehen und es lieber sieht, wenn wir zu Hause bleiben.

Das ist einerlei; wenn wir von einer Soirée nach Hause kommen, wo wir uns gut unterhalten haben, ist Papa stets ganz befriedigt.

Wie wäre es, wenn wir etwas zu tanzen versuchten, um zu sehen, ob wir es nicht verlernt haben, fragte ich Andrea Margarethe.

O nein, das geht nicht, wir würden Papa aufwecken.

Aber wir werden ganz leise tanzen. Friedrich, Du nimmst Emmy, ich Andrea Margarethe, und Christoph wird singen: „Ah Du lieber Augustin.“ Wir werden ganz leise tanzen und Niemand wird uns hören.

Aber ja recht leise, sagte Andrea Margarethe, die der Versuchung nicht widerstehen konnte. Wir werden die Lampe auslöschten, die Vorhänge zurückschlagen und im Mondschein tanzen.

Gesagt, gethan, einige Minuten später tanzten Andrea Margarethe und ich, Emmy und Corpus Juris in blassem Mondschein, während der Alte mit einer vollständig falschen Stimme brummte: „Ah Du lieber Augustin.“

Du singst falsch, Christoph, rief ich aus; und Andrea Margarethe fing an, ihn zu accompagniren, zuerst ganz leise, dann nach und nach immer lauter:

„Ah Du lieber Augustin, alles ist weg, weg.“

Schneller, rief Corpus Juris, der, in das Feuer ge-

Fernhaltung von den Parteigetrieben, eine wahrhaft freisinnige Politik, die strenge Durchführung der Gesetze und die Wahrung der Gesetzes-Autorität.

Im deutschen Hauptquartier wird mit großer Zuversicht der nahe Friedensschluß erwartet.

Berliner Nachrichten zufolge hat Graf Bismarck den Repräsentanten Deutschlands im Auslande eine vertrauliche Depesche zugefertigt, durch welche er die Regierung von den Friedensbedingungen in Kenntniß setzt. Die zu annectirenden französischen Gebiete sollen schuldensfrei an Deutschland übergehen, was selbstverständlich die Kriegskosten-Erleichterung erheblich vermindert. Ueberhaupt scheinen — und das ist sehr löblich — alle exorbitanten Geldansprüche fallen gelassen, und so dürfte dem Zustandekommen des Friedens ein ernstliches Hinderniß wohl nicht mehr im Wege stehen. Mit der Landabtretung im Principe hat sich der besonnenere Theil der französischen Bevölkerung seit der Waffenstillstands-Convention schon vertraut gemacht; einige Schwierigkeiten könnten höchstens nur noch Detailfragen bereiten.

Nach Pariser Berichten fand General Chanzy bei seiner Durchreise nach Paris seitens des preussischen Militärs die zuvorkommendste Aufnahme. Der Plajmajor Tressow geleitete ihn nach Paris. Es war dies der erste preussische Officier in voller Uniform, der in die Stadt hineintrat. Er stieg im Kriegsministerium ab. Es ist jetzt festgestellt, daß am 19. Jänner die Franzosen auf Trochu schossen und dessen Adjutanten verwundeten. Favre's Entschluß, zu capituliren, war schon am 15. Jänner (also vor dem verunglückten Ausfalle) gefaßt. Die Nachricht von Gambetta's heftiger Erkrankung bestätigt sich.

Im englischen Unterhause erwiderte auf eine Interpellation Denison's Gladstone, die Regierung wisse nichts davon, daß die deutschen Militärbehörden die Verproviantirung erschweren. Auf eine Interpellation Herbert's erwiderte Gladstone: Die britische Regierung habe am 20. Jänner der deutschen Regierung die Erspriechlichkeit angedeutet, die beabsichtigten Friedensbedingungen mitzutheilen. — Das Unterhaus bewilligte einstimmig die Hochzeitsteuer für die Prinzessin Louise. Das Oberhaus beschloß eine hierauf bezügliche Vohalitätsadresse.

Die allgemeine Wehrpflicht wird jetzt auch in Schweden eingeführt. Der betreffende Gesetzentwurf liegt gegenwärtig dem Reichstage vor und proponirt Militärpflichtigkeit jedes waffenfähigen Schweden vom 20. bis zum 40. Jahre.

Aus der französischen Nationalversammlung.

Bordeaux, 13. Februar. In der heutigen Sitzung der Nationalversammlung kündigte der Präsident an, die Kammer werde sich wie im Jahre 1849 in fünfzehn Bureaux constituiren. Die Verification der Wahl wird erfolgen, sobald die Umstände es gestatten. Der Präsident verlas ein Schreiben Garibaldi's worin er auf das von mehreren Provinzen ertheilte Mandat verzichtet.

Favre legt Namens seiner Regierungscollagen die Vollmachten nieder und ersucht um neue, legitime Vollmachten; er kündigt an, daß seine Kollegen bis zur Constituirung der neuen Regierung auf ihren Posten bleiben werden, und verlangt die Erlaubniß, auf seinen

Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich gerne tanze, sagte Emmy.

Und doch suchst Du jedesmal, wenn wir zu einem Ball eingeladen werden, nach Vorwänden, um zu Hause zu bleiben.

Weil ich weiß, daß der Vater es nicht liebt, daß wir hingehen und es lieber sieht, wenn wir zu Hause bleiben.

Das ist einerlei; wenn wir von einer Soirée nach Hause kommen, wo wir uns gut unterhalten haben, ist Papa stets ganz befriedigt.

Wie wäre es, wenn wir etwas zu tanzen versuchten, um zu sehen, ob wir es nicht verlernt haben, fragte ich Andrea Margarethe.

O nein, das geht nicht, wir würden Papa aufwecken.

Aber wir werden ganz leise tanzen. Friedrich, Du nimmst Emmy, ich Andrea Margarethe, und Christoph wird singen: „Ah Du lieber Augustin.“ Wir werden ganz leise tanzen und Niemand wird uns hören.

Aber ja recht leise, sagte Andrea Margarethe, die der Versuchung nicht widerstehen konnte. Wir werden die Lampe auslöschten, die Vorhänge zurückschlagen und im Mondschein tanzen.

Gesagt, gethan, einige Minuten später tanzten Andrea Margarethe und ich, Emmy und Corpus Juris in blassem Mondschein, während der Alte mit einer vollständig falschen Stimme brummte: „Ah Du lieber Augustin.“

Du singst falsch, Christoph, rief ich aus; und Andrea Margarethe fing an, ihn zu accompagniren, zuerst ganz leise, dann nach und nach immer lauter:

„Ah Du lieber Augustin, alles ist weg, weg.“

Schneller, rief Corpus Juris, der, in das Feuer ge-

Posten zurückkehren zu dürfen, um seine Pflicht voll heiliger Schwierigkeiten zu erfüllen.

Garre hofft, jenen, mit welchen er unterhandelt, versichern zu können, daß das Land seine Pflicht erfüllen werde, und sagt: Wir hatten, als wir die Regierungslast übernahmen, keine andere Sorge, als der Nationalversammlung unsere zeitliche Regierungsgewalt zurückzugeben. Er hofft, das Land werde, belehrt durch das Unglück, seine Wunden verbinden lernen und seine normale Existenz wieder begründen. Die wahrscheinlich nötige Verlängerung des Waffenstillstandes werde möglichst kurz gemacht werden; es sei kein Augenblick zu verlieren, wenn man die Leiden der vom Feinde heimgesuchten Bevölkerung bedenke. (Beifall.)

Die Kammer nimmt den Antrag Cocher's auf provisorische Anwendung der Geschäftsordnung vom Jahre 1848 und 1851 an.

Der Präsident will die Sitzung schließen, als Garibaldi das Wort verlangt. Lärm auf den Tribünen, Rufe: Vive Garibaldi, hört Garibaldi; — dieser bleibt ruhig sitzen, während Andere aufstehen. Der Präsident läßt die Tribünen räumen und schließt die Sitzung.

Bordeaux, 14. Februar. Für Garibaldi, welcher auf seinen Abgeordnetensitz verzichtet hat, fand eine Volksdemonstration statt. Die Legitimisten sind in der Nationalversammlung stark vertreten.

Kriegschronik.

Paris.

Die Aufhebung der gänzlichen Einschließung von Paris macht das „Tagebuch eines Belagerten“ in der „Daily News“ nicht weniger interessant als bisher. Unterm 7. schreibt Henry Labouchere: „Rosinante hat mich von Versailles nach Paris zurückgebracht und mit mir brachte sie den amerikanischen General Duff und eine Hammelkeule. Am Thor von Versailles hielten die Schildwachen uns an und sagten uns, kein Fleisch dürfe aus der Stadt gebracht werden. Ich protestirte; vergebens. Wild-blauäugige Teutonen mit Porzellanpfaffen im Munde trugen mein Hammelfleisch davon. Der General protestirte ebenfalls, aber dem Protest des Bürgers der freien Republik ging es wie dem meinigen. Ich folgte meinem Hammelfleisch in das Wachtlocal, wo ich einen jugendlichen Officier fand, der so gemüthlich aussah, daß ich beschloß, an das Herz zu appelliren, welches unter seiner Uniform schlug. Er sah sich das Hammelfleisch an, sah mich an und dann wieder das Hammelfleisch. Die Schlacht war gewonnen; der beste Sieger vergaß den Soldaten über dem Menschen, und gab Ordre, den General, den Engländer und die Hammelkeule in Frieden ziehen zu lassen. Rosinante plagte sich ab auf dem Wege nach Paris. Dort angelangt, überließ ich sie ihrem Schicksal — dem Pferdebesitzer, nahm meine Hammelkeule unter den Arm und ging den Boulevard hinab. Ich wurde vom Pöbel umringt. „Mein Herr — sagte ein Mann — lassen Sie mich einmal daran riechen.“ Mit meiner angeborenen Freigebigkeit that ich dies. Wie ich aber mit meiner kostbaren Bürde mein Hotel in Sicherheit erreichte, das ist eine vollständige Mysterie.

Heute Abends hatte ich eine Unterredung mit einem Herrn, der zur Regierung in Beziehung steht. Wie er mir sagte, verließen Arago, Pelletan und Garnier Paris mit größtem Vergnügen, und nur die Nothwendigkeit ihres sofortigen Eintreffens in Bordeaux be-

kommen, seine Stimme mit den beiden andern vereinigte, ohne es zu wissen. Und so sangen wir endlich Alle, immer schneller und immer lauter: „Alles ist weg, weg, weg, Alles ist weg!“

Aber so laut wir auch das letzte „weg“ gesungen hatten, wir hörten doch plötzlich eine Stimme, die noch lauter schrie, als wir. Zu Boden gedonnert, machten wir alleammt eine Wendung gegen die Thür, und da erblickten wir den Pastor, der, die Nachtmütze auf dem Kopfe und die Augen starr auf uns geheftet, einem dem Grabe entsieglenen Gespenst glich.

„Ah Du lieber Augustin, Alles ist weg!“ rief er aus. Gewiß, so kann ich wohl singen, angeflücht eines Spektakels, daß man sagen könnte, die ganze Nachbarschaft von Bistrup hat sich hier Rendezvous gegeben! Und wie gewöhnlich ist Nikolaus der Anführer! Ah, Ihr habt sogar die Lampe ausgelöscht. Das ist ohne Zweifel geschehen, damit Niemand Eure bösen Handlungen sehen kann.

Sie haben uns wirklich gehört? fragte Andrea Margarethe, die die erste hinlänglich Muth faßte, um zu sprechen.

Du fragst, ob ich Euch gehört habe? Ich bin überzeugt, daß Ihr die ganze Pfarre aufgeweckt habt und daß man morgen sagen wird, die Leute im Pfarrhause sind für das Tollhaus reif. In allen Nächten der Weihnachtswache zu tanzen!

Es thut mir sehr leid . . . begann der Alte. Ja, es thut mir sehr leid, wiederholte der Pastor, ihn unterbrechend, Ihre angenehme Gesellschaft auflösen zu müssen, aber, meine Herren und Damen, ich muß Sie ersuchen, sich in Ihre Betten zu begeben. Gute Nacht! Als er das gesagt, verschwand er.

(Fortsetzung folgt.)

wog den General Vinoy in ihre Abreise zu willigen. Was Gambetta angeht, so sagt er, derselbe habe in den Provinzen nur wenige Anhänger, und es ist gewiß, hier hat er nur sehr wenige.“

Während der Belagerung der Stadt Paris erhielten die Nationalgardisten bekanntlich $1\frac{1}{2}$ Francs den Tag und 75 Centimes Entschädigung für die Frauen; jene $1\frac{1}{2}$ Francs Löhnung berechnen sich vom 25ten September 1870 bis 1. Jänner 1871 auf 43 Millionen. Die „Independance belge“ fügt hinzu: „Dies konnte man recht wohl die Nationalwerkstätten der Vertheidigung nennen.“ Der „Temps“ gibt eine Liste der Verluste, welche die Civilbevölkerung von Paris während des zweiundzwanzigtägigen Bombardements erlitt. Ist diese Liste vollständig, so hat Paris verloren: 31 Kinder, 23 Frauen und 53 Männer, also 107 Personen, welche auf der Stelle todt blieben, und 276 Verwundete, welche bald nach der Verwundung starben (36 Kinder, 92 Frauen und 148 Männer.) Im Ganzen wurden getödtet oder schwer verwundet: 67 Kinder, 115 Frauen und 201 Männer, also 383 Personen vom Civile. Der wenigst blutige Tag des Bombardements war der vom 22. auf den 23.; die blutigsten die vom 9. auf den 10., vom 13. auf den 14. und vom 15. auf den 16. Jänner, an welchen die Zahl der Opfer 30 überstieg. Die erste Bombe schlug in die Enceinte von Paris ein am Nachmittag des 5. Jänner hinter dem Fort Vanvres, der erste Civilist ward in der Rue Fermat 14 hinter dem Kirchhofe Montparnosse getödtet; das erste Kind am Tage vom 5. auf den 6.; an diesem Tage wurden außerdem getödtet eine Frau und drei Männer und verwundet drei Frauen und ein Mann. In Betreff der Verpflegung von Paris ist zu bemerken, daß im Durchschnitte während der drei Jahre 1867 bis 1869 in runden Zahlen der tägliche Bedarf war: 347.000 Kilogrammes Rind-, Kuh- und Hammelfleisch, 66.000 Kilogrammes Schweinefleisch und Charcuterie; 13.000 Kilogrammes Käse; für 912.000 Francs Butter, für 63.000 Francs Eier, für 71.000 Francs Fische, die in der Halle verkauft wurden.

Von Belfort nach Pontarlier.

Man schreibt der „Köln. Ztg.“: Wer früher in den glücklichen Tagen des Friedens von Belfort über Montbeliard nach Pontarlier reiste und ein Freund der Natur war, der hatte reiche Gelegenheit, sich zu erfreuen. Ich hatte im Jahre 1863 einmal ausgedehnte Fußwanderungen in diesen Gegenden gemacht, manche frohe Tage daselbst verlebte und angenehme Eindrücke mit davon heimgebracht. Wie ganz anders ist dies jetzt hier, welche Grausen und Schrecken und Elend in der furchtbarsten Gestalt treten Einem auf Schritt und Tritt überall entgegen! Die Zeit von der Völkerschlacht an bis jetzt hat wahrlich die Nerven abgestumpft und das Auge an die Verwüstungen des Krieges gewöhnt, aber so entsetzlich, wie hier, in diesen unglücklichen Gegenden traten mir solche im Verlaufe des ganzen Fußzuges noch nirgends entgegen. Was ich bei Weißenburg, Wörth, Metz, Versailles und Orleans sah, konnte Einem wirklich fast als liebliche Idylle erscheinen im Vergleich zu manchen Szenen, die ich hier nur in zu reichem Maße mit erleben mußte. Mit einem Leichtsinne und einer rucklosen Sorglosigkeit, wie solche in allem, was von Herrn Gambetta ausgeht, in so furchtbarer Weise zu finden ist, hat man das unglückliche Bourbaki'sche Corps hier herauf gejagt, ohne für dessen Verpflegung, Sanitätsdienst, Ambulanzen nur die nothwendigste Sorge zu tragen.

Man raffte in Südfrankreich Alles zusammen, was nur irgendwie im Stande war, eine Mäusete zu tragen, rüstete es, mit Ausnahme der aus England und Nordamerika bezogenen Waffen, die größtentheils vortrefflich waren, auf das erbärmlichste aus, stellte dem Namen nach Regimenter und Brigaden damit her, machte die Hauptquartiere in den Clubs zu Officieren und brachte so an 120.000 Mann zusammen, die man dem unglücklichen Bourbaki gab, um damit Belfort zu entsetzen und dann weiter in den Elsaß einzumarschiren. General Bourbaki, ein alter, sehr erprobter Soldat und mein guter persönlicher Bekannter noch von dem orientalischen Feldzuge her, soll sich anfänglich bestimmt geweigert haben, den Oberbefehl über diese zusammengelaufenen Haufen ohne Cavallerie, Ambulanzen, Fuhrwesenstrains, kurz, ohne Alles und Jedes, was ein Heer wirklich kriegstüchtig macht, zu übernehmen. Nur als Gambetta an seinen Patriotismus appellirte und ihm sagte, „jeder Franzose, der sein Vaterland liebt, müsse in jegiger Zeit zu den schwersten Opfern bereit sein“, soll er widerstrebend eingewilligt und, wie mir gefangene französische Officiere erzählten, dabei ausgerufen haben: „Ich will diese Horden führen, aber es wird mein Tod sein; Erfolge vermag ich damit nicht zu erringen, und eine Niederlage oder gar eine Capitulation wie bei Sedan vermag ich nicht zu überleben.“

Groß sollen schon Hunger und Noth im Jura gewesen sein, als das Bourbaki'sche Heer noch gegen Belfort marschirte; wahrhaft entsetzlich wurden aber die Zustände, als der General von Werder die Scharen nach zweitägigen blutigen Kämpfen wieder zurückgeworfen hatte und der Rückzug der Franzosen nun in größter Eile und wildester Unordnung angetreten werden mußte, weil die Manteuffel'sche Armee inzwischen durch ihre

schnellen und geschickten Operationen ihnen bereits in den Rücken gekommen war. Mit dem äußersten Muth der Verzweiflung haben die französischen Soldaten gegen unsere Batterien angestürmt, und die Hälfte von ihnen ist stets gefallen gewesen, bevor die Anderen sich zum Rückzuge entschlossen. Wir haben in allen diesen Kämpfen hier, bei denen unsere Artillerie stets den Hauptauschlag gab, verhältnißmäßig nur sehr geringe Verluste gehabt, die französischen Todten und Verwundeten zählen aber nach vielen Tausenden. Und nun denke man sich das Schicksal dieser armen Opfer des Krieges, die ohne Verzte, Hospitaleinrichtungen, Verpflegung, hilflos in eifrig kalter Winterszeit dort liegen bleiben mußten, wo sie gerade gefallen waren.

Die deutschen Verzte und Krankenpfleger haben jetzt gethan, was in ihren Kräften stand, um sich auch der Franzosen anzunehmen, allein es ging nicht, deren Zahl war zu groß, ihre Hilfe aber wie ein Tropfen Wasser auf einen heißen Stein. Unsere eigenen nachrückenden Truppen litten in diesen vollständig verheerten Gegenden selbst schon Mangel, und man hat zuletzt absichtlich keine französischen Gefangenen mehr gemacht, weil man keine Möglichkeit mehr sah, solche auch nur halbwegs zu ernähren. Da sind viele Hunderte von französischen Verwundeten und Marodeurs elend aus Kälte, Hunger und Mangel an jeglicher Hilfe zu Grunde gegangen, und selbst bei dem Rückzuge aus Rußland kann es nicht graufiger gewesen sein, wie es jetzt hier ist. Unbegrabene, bereits in Fäulniß übergegangene Leichen liegen in den Gebüschern noch zahllos umher, und mir wurde zuletzt fast übel, so wirkte diese Atmosphäre der Verwesung und Fäulniß, die ich unaufhörlich einathmete, auf mich ein. Was die menschliche Natur auszuhalten vermag, davon erlebte ich hier ein rechtes Beispiel.

Unweit Montbeliard fanden mein Begleiter, ein badischer Arzt, und ich in einem total zusammengeschossenen kleinen Häuschen 7 bis 8 todt Franzosen liegen, die alle schon in die größte Verwesung übergegangen waren. Und mitten zwischen ihnen lag ein noch lebender Verwundeter, der mit schwacher Stimme um Hilfe wimmerte. Wir zogen den Unglücklichen mit Mühe zwischen allen diesen Leichen hervor und trugen ihn in das Freie. Es war ein blutjunges Bürschlein von kaum 17 Jahren, ein Student aus Avignon, wie er uns mit schwacher Stimme erzählte. Eine preußische Granate hatte ihm beide Füße unterhalb des Knies zerrissen. In dieser Lage hatte er 7, sage sieben volle Tage, ohne verbunden zu sein, ohne Speise und Trank, gänzlich hilflos und verlassen zwischen allen diesen Leichen hier in diesem Häuschen gelegen. Er hatte sich seine Wunden selbst mit Fetzen von Uniformstücken verbunden, und die Kälte hatte das Verbluten verhindert. Auf dem Bauche rutschend war er mühsam in der Kammer umhergekrochen und hatte in den Taschen der Leichen noch einige harte Zwiebackkrumen gefunden, die ihm als Nahrung dienten, während er seinen brennenden Durst mit dem Schnee stillte, der durch die zertrümmerten Fenster reichlich fiel. So hatte er eine volle Woche, wie er uns mit kaum vernehmbarer Stimme mittheilte, zugebracht. Man hat den Unglücklichen jetzt in die Schweiz transportirt, und der Arzt meint, es sei möglich, daß er noch gerettet werden könne.

Das Fleisch gefallener Pferde bildet jetzt die beste Nahrung der Einwohner in allen diesen Gegenden, so viel überhaupt noch davon vorhanden sind, und ich sah selbst, daß ein Hause halb verhungertes Frauen wie ein Rudel gieriger Wölfe über ein am Wege liegendes todtes Pferd, das bei dem plötzlich eingetretenen Thauwetter schon zu riechen anfang, herstürzte, das Fleisch mit allen möglichen scharfen Instrumenten auseinander rissen und nun so, wie es war, heißhungrig verschlangen. Man hat mir erzählt, doch will ich dies nicht verbürgen, daß die Leute schon aus Hunger Menschenfleisch gegessen hätten. Es ist Alles so graufig und gräßlich hier, daß jede Beschreibung doch nicht das erreicht, was man stündlich sehen muß. Es ist dies der achte Feldzug, dem ich beiwohne, aber weder in Algerien noch im Orient, in Italien oder Böhmen, noch gar in Schleswig-Holstein sah ich jemals die Hälfte von dem Elend, das meine Augen in den letzten 24 Stunden fast unausgesetzt sehen mußten. Wer diese Scenen alle mit durchgemacht hat und die Kriege nicht verflucht und für sich den Schwur thut, „alles und jegliches Mittel, was nur immerhin in seinen Kräften steht, anzuwenden, daß sie fernerhin zu den Unmöglichkeiten gehören, der trägt statt des menschlich fühlenden Herzens nur einen Fleischklumpen in seiner Brust.“

Es sind die ungeheueren Menschenmassen, mit denen wir jetzt operiren, diese Hunderttausende von Soldaten haben und drüben, welche alle Bestrebungen der Humanität so sehr vernichten und dieses große Elend, das jetzt fast überall in Frankreich, wo die Heere mit einander kämpften, herrscht, hervorgebracht haben.

Und welchen graufigen Anblick zeigte jetzt das so freundliche Städtchen Montbeliard am Doubs, die Heimat zahlloser französischer Gouvernanten, welche unserer deutschen Jugend die französische Sprache beibringen sollen! Wie oft hatte ich in meiner Kindheit diesen Namen gehört, denn auch die lebhafteste Französin, welche die schwere Arbeit hatte, mich wilden Jungen in ihrer Muttersprache zu unterrichten, war eine Tochter Montbeliards. Ich hatte in früheren Jahren oft und gern in der freundlichen, hübsch gelegenen Stadt gewieft, jetzt

